

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/1 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.1.46617

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Martin AURELL, *Les noces du Comte. Mariage et pouvoir en Catalogne (785–1213)*, Paris (Publications de la Sorbonne) 1995, 623 S., 40 Karten, Abb., 7 genealogische Tafeln (Publications de la Sorbonne, série Histoire ancienne et médiévale, 32).

Der bereits durch zahlreiche profunde Studien zur Geschichte des provenzalisch-katalanischen Raums und des mittelalterlichen Adels (zuletzt: *La Noblesse en Occident [V^e–XV^e siècle]*, Paris 1996) hervorgetretene Autor, der an der Universität Poitiers lehrt und wohl einer der besten Kenner des Raumes ist, stellt mit dem vorliegenden Band eine Studie zur Stellung der adligen Frau in Katalonien in der Zeit der Grafen von Barcelona vor. Mit der zeitlichen Eingrenzung wird die Epoche von der Rückeroberung Kataloniens durch das fränkische Heer Ludwigs von Aquitanien im Jahre 785 bis zum Tod Peters II. von Aragón in der Schlacht von Muret 1213 umfaßt, jene Epoche, in der die Grafen von Barcelona das spätere habsburgische Motto in umgewandelter Form auf ihre Fahnen schrieben, »tu felix Barcelona nube«. Die reiche schriftliche Überlieferung des katalanischen Raums war für die Untersuchung der »stratégies matrimoniales« ebenso ideal, wie deren exemplarische Bedeutung für den Aufstieg und die territoriale Expansion des Grafenhauses von Barcelona, das durch Heirat nicht nur eine königliche Stellung erringen, sondern auch seine Macht über den ganzen Mittelmeerraum – über die Provence bis Sardinien und Sizilien – ausdehnen konnte.

In der Tradition von Marc Bloch versucht der Verfasser, durch eine Analyse der verschiedenen Machträger und eine prosopographische Untersuchung der Herrschenden, der Pressure-groups und ihres Klientensystems über die rein politische Geschichte hinauszugehen, und zudem Raum für die Bedeutung von Symbolik und politischen Vorstellungen zu schaffen. Im Sinne einer Präzisierung der Begriffe verwendet er die von den Ethnologen erarbeitete Terminologie und erläutert sie am Ende des Bandes in einem Glossar, in das auch einige spezifisch katalanische Rechtsbegriffe Eingang fanden (S. 583–585).

Die Darstellung ist in drei, sich chronologisch leicht überschneidende Problemkreise unterteilt. In einem ersten Teil – vom beginnenden 9. bis Ende des 11. Jhs. – stellt der Verfasser Eheschließungen als allein vom Interesse der Sippe (*cousinage*) bestimmt dar: sie dienten v. a. zur Schaffung von Bündnis- und Klientensystemen innerhalb des Adels, zur Lösung von Konflikten und Absicherung von Friedensschlüssen sowie zur Vermehrung, Arrondierung und Absicherung des Familienbesitzes. Vetternehen waren deshalb ebenso an der Tagesordnung wie das Konkubinat oder Trennungen, sobald eine Änderung der Bündniskonstellationen auftrat oder die Frau sich als unfruchtbar erwies.

Im 2. Teil wird der Versuch der Kirche dargestellt, im 11. Jh. die gefestigten Strukturen der Adelsgesellschaft aufzubrechen und ein christliches Ehemodell durchzusetzen: freies Konsensrecht der Ehepartner, Exogamie und Monogamie, verbunden mit der Unauflöslichkeit der Ehe und ehelichen Treue. Diesen Vorstellungen wurde nicht nur durch Konzilsdekrete Nachdruck verliehen (Oliba von Vic), sondern auch durch die Einbindung der Eheschließungszeremonie in den kirchlich-liturgischen Raum und die Entscheidung von strittigen Eheangelegenheiten vor kirchlichen Gerichten. Es war v. a. ein Kampf gegen Verwandtenehen, die bis zum 7. Grad als Inzest verurteilt wurden, wobei der Verfasser allerdings am Beispiel der Almodis de la Marche aufzeigt, daß auch hier letztendlich machtpolitische Faktoren ausschlaggebend waren. Die These, es habe ein Antagonismus zwischen Adel und Geistlichkeit in diesen Fragen bestanden, weist der Autor zurück. Familiäre Interessen und Bindungen standen häufig der Durchsetzung eines rigiden Reformprogramms entgegen, so daß der Einfluß kirchlicher Ehevorstellungen in Katalonien eher gering einzuschätzen ist.

Im 12. Jh. wurden Heiraten dann – wie im dritten Teil gezeigt wird – verstärkt zu einem Instrument gräflicher Politik. Nach der Erringung der Königswürde durch die Ehe des Barceloneser Grafen mit der Erbtochter des Königreiches Aragón wurde rückwirkend das Ansehen des eigenen Hauses durch die Anbindung an die Karolinger mit Hilfe einer legen-

dären Heirat des Spitzenahns gehoben, während gleichzeitig angestrebte Heiratsverbindungen mit Byzanz und Jerusalem nicht zu verwirklichen waren.

Innerhalb der behandelten Zeit ist jeweils ein Kapitel der Rolle der Frau in Kirche und Kultur gewidmet: von der Bedeutung des Mönchtums für die weibliche Frömmigkeit in der Frühzeit, über die Auswirkungen gregorianischen Gedankenguts auf die Stellung zu Ehe, Keuschheit und Konsensualität, bis hin zur höfischen Kultur des 12. Jhs. Spielte die Frau in der Kirche eine wichtige Rolle durch die Förderung kirchlicher Institutionen und Orden, bedeutende Schenkungen und Seelgerätstiftungen wie auch durch Klostergründungen (Sigena), so spiegelt sich ihr Idealbild in den Quellen der Zeit wieder, vom Manuale der Dhuoda, der Gattin Bernhards von Septimanie (um 841), bis hin zur Troubadourlyrik des 13. Jhs., die der Verfasser auch als Möglichkeit zur Flucht aus dem Unglück oder der Gleichgültigkeit einer aus rein politischen Kriterien geschlossene Ehe in die ideale Liebe sieht.

Die Kriterien für die Wahl der Frau änderten sich im Laufe der Zeit: waren sie in den Jahren von 800–930 von der Endogamie bestimmt, so setzten sich zwischen 930 mit der Auflösung der Samtherrschaft einer Sippe in Katalonien auch die Primogenitur und die Exogamie durch, eine Tendenz, die von 1080 bis 1210 anhielt, nun aber v. a. auf den Erwerb weiterer Herrschaften durch die Heirat mit Erbtöchtern ausgeweitet wurde. Was die rechtliche Stellung der Frau betrifft, so zeigte sich, daß sie zu Beginn der behandelten Zeit gleichrangig mit der ihres Gatten war, bes. wenn ihre eigene Familie einer höheren Schicht angehörte. Im 11. Jh. war sie besonders ausgeprägt, v. a. wenn die Frau als Witwe und Regentin für unmündige Kinder oder Enkel (Ermensendis von Carcassonne) handelte oder als *consors* ihres Gatten sowohl im rechtlichen als auch im politischen Bereich (Almodis de la Marche) Anteil an der Herrschaft hatte. Nach einer kurzen Blütezeit Anfang des 13. Jhs. (Maria von Montpellier bildete dabei eine Ausnahme) setzte dann gegen 1230 unter dem Einfluß des römischen Rechts ein Verfallsprozeß ein, der die politische und rechtliche Handlungsfreiheit der Frau stark einschränkte und sie in völlige Abhängigkeit vom *pater familias* brachte. Dabei hatten v. a. zeitspezifische Merkmale, wie die Bestimmungen über Mitgift und Morgengabe, entscheidenden Einfluß auf ihre Wirkungsmöglichkeiten im privaten und öffentlichen Raum. Verfügte sie noch im 11./12. Jh. durch die Überlassung einer reichen Morgengabe in Form von Burgen und Grafschaften über eine eigenständige Herrschaftsgrundlage, so verschwand diese im Laufe des 12. und verstärkt im 13. Jh. allmählich, als die Morgengabe immer mehr durch die Mitgift abgelöst wurde.

Bedauerlich aus deutscher Sicht ist, daß weder im Forschungsüberblick, noch in der Bibliographie neuere deutsche Titel erscheinen, obwohl gerade zu Themenkomplexen wie der päpstlicher Privilegierung, der Provencepolitik der Grafen, den Eheangelegenheiten der Eudoxia und der Maria von Montpellier usw. wichtige Forschungsergebnisse vorliegen. Angemerkt sei auch, daß es sich natürlich 1017 in Sant Joan de les Abadesses nicht um die Einsetzung von Regularkanonikern handelte (S. 197), daß Raimund Berengar IV. nicht Aragón sondern Zaragoza von Alfons VII. von Kastilien zu Lehen nahm (S. 373) und daß Richilde von Polen nicht die Tochter einer Schwester Barbarossas (375, Anm. 1) sondern seiner Tante, der Babenbergerin Agnes, war. Doch dies schmälert keineswegs das Verdienst des Verfassers, an Hand eines geschlossenen geographischen Raums die Entwicklung der Stellung der Frau über vier Jahrhunderte hinweg aufgezeigt zu haben. Als sehr hilfreich erweisen sich dabei auch die vielen genealogischen Tafeln mit wertvollen neuen Erkenntnissen.

Die aus den Quellen erarbeitete, seriöse, aber anregend geschriebene Darstellung berücksichtigt nicht nur verfassungsrechtliche, religiöse und politische Aspekte, die sich aus der Heiratspolitik der Barceloneser Grafen ergeben, sondern ist auch Frauenforschung »vom Feinsten«. Gehört doch die Heirat in dieser Zeit in die »Sphäre der Politik« und nicht des privaten Lebens. Einzig solche historisch fundierten Studien, die auch für andere abendlän-

dische Adelsgeschlechter oder Räume wünschenswert wären, können die Frauenforschung aus dem Abseits herausführen, in das sie sich nur zu oft manöveriert.

Ursula VONES-LIEBENSTEIN, Köln

Dietrich W. POECK, *Cluniacensis Ecclesia*. Der cluniacensische Klosterverband (10.–12. Jahrhundert), München (Fink) 1998, X–619 p. (Münstersche Mittelalter-Schriften, 71).

L'ensemble clunisien a connu au cours d'une longue histoire des évolutions structurales profondes, quel que soit le point d'observation choisi. Pour donner quelques exemples, on sait grâce aux travaux menés à Münster que la notion d'«ordre» n'est pas pertinente avant le XIII^e siècle, les destinées des maisons clunisiennes à la fin du Moyen Âge ont été explorées par Philippe Racinet, et l'ecclésiologie des clunisiens des X^e–XII^e siècles, base intellectuelle du développement, par Dominique Iogna-Prat; le *burgus* de Cluny du X^e–XV^e siècle a fait l'objet de la thèse récemment soutenue par Didier Méhu ... C'est sur les débuts du réseau clunisien, en tant que structure matérielle, juridique et sociale, que se penche cet ouvrage, version imprimée d'une thèse d'habilitation soutenue par l'auteur en 1987 à la Westfälische Wilhelms-Universität Münster, présentant ainsi un contrepoint aux auteurs cités ci-dessus, à un titre ou à un autre.

L'ouvrage se compose de deux parties: la première, l'étude proprement dite, couvre les p. 3 à 241, et la seconde est un impressionnant corpus des établissements clunisiens, p. 245–539. Après avoir discuté les éléments déjà existants, les listes établies par Guy de Valous, *Le monachisme clunisien des origines au XV^e siècle*, Paris 1975, t. 2, appendice III, p. 179–270, Gaston Charvin, *Statuts, chapitres généraux et visites de l'ordre de Cluny*, Paris 1965–1978, 8 vol., et Martin Marrier, dans *Bibliotheca Cluniacensis... collegerunt... Martinus Marrier... et Andreas Quercetanus*, Paris 1614 (réimpr. Mâcon 1915), col. 1705–1752 (la première est incertaine, et les deux autres se rapportent à l'état de l'ordre clunisien du bas Moyen Âge), l'auteur se tourne vers les privilèges pontificaux pour établir son corpus. En effet, c'est la papauté qui, seule, peut alors être la source d'un droit suffisant à différencier les établissements juridiquement sous la tutelle de Cluny de ceux où les liens sont moins formels. Or, on possède une belle série de ces actes pontificaux dans lesquels sont confirmés droits et possessions. Bien que le premier acte pontifical transmis en faveur de Cluny soit de 931, c'est celui émis en avril 998 par Grégoire V qui sert de fondement et de point de départ à l'étude menée par l'auteur du réseau clunisien dans les actes pontificaux jusqu'en 1095, ce qui se justifie, outre par la position privilégiée de cet acte dans l'ensemble, par le conservatisme que l'on constate dans ces différentes confirmations, sans que cela ne soit forcément dû à la préparation systématique d'un «projet» (Empfängerkonzept) par le destinataire.

La confirmation (ou plutôt les confirmations, cf. p. 35 et suivantes) de Grégoire V en 998 permettent ainsi un premier état, presque au tournant du siècle, des possessions clunisiennes et des débuts de la structuration de l'ensemble, que l'auteur éclaire d'un passage en revue des différentes possessions concernées, églises, celles, monastères ou *villae*; en tout, 42 unités, dont onze églises, six celles (parmi lesquelles celle de Saint-André-de-Rosans, fondée par le clerc *Richaudus*, en révèle le mécanisme pour ainsi dire typique: dotation suffisante d'une église pour y entretenir quelques moines, et transmission du tout à Cluny [p. 26]), les monastères de Payerne, Romainmôtiers, Charlieu, Souvigny, Sauxillanges, Pont-Saint-Esprit, Mesvre, Saint-Pantaléon-les-Vignes entre autres.

C'est l'activité d'Odilon qui est sans aucun doute la base des développements ultérieurs de l'*Ecclesia Cluniacensis*; en tout cas, les années de son abbatiat sont importantes pour sa construction. Quand celui-ci prend fin, ce sont 32 maisons qui sont soumises à l'abbé de Cluny, dont 22 fondations nouvelles. De même, c'est pendant cette période que l'accent est mis avec une vigueur nouvelle sur une transmission complète et durable à l'abbaye.